

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1927

217 (8.8.1927) Unterhaltung und Wissen

Unterhaltung und Wissen

Vom Leben und Sterben eines Waldfreiherrn.

Von

Wilhelm Hochgreve.

König des Waldes ist der Hirsch, Raubgraf der Wanderfalk, Freibeuter der Fuchs, Freiherr der Rebhuhn, der alte, der schon siebenmal den Hühner flog, sechsmal die Liebe lodern ließ. In einem vergessenen Steinbruch, dessen Wand sich hoch bis zum Scheitel des Buchenberges türmt, war sein Stand. Da lag er gelangt in dem wilden, Mensch und Hund legenden Zugang wehrenden Geschiebe von Wildrosen, Brombeeren, Dornbüschen und Waldreben im sicheren Bett. Drei Jahre schon war dieser alte Grauwackenbruch der Hort seines Lebens für die lange Tageszeit gewesen, sicherer als die große Fichtendichtung. Mit ein paar hohen Stichen überließ er den Verhau und schenkte von Rinde zu Rinde, die der Zufall oder der Wind von Schneemassen schuf, bis an die Stelle, wo der Wind ein Feldbarn pflanzte und einige Fichten säte. Außer von den Vögeln, den Waldmäusen, den Wieseln und dem Jgel bekam der Freiherr in dieser Fels- und Dornenwelt keinen Besuch, denn alle anderen Rebe werden das Innere des Fages, und selbst die Biene, die Dächler, deren Großvater zusammen mit dem Winde und den Vögeln diese Wildnis schuf, verzaukte sich in dem Stachelzeug nur einmal ihre Schwärze. Danach trabe sie noch um das unholde Buschzeug herum und ließ den Felsenmutterbau, der früher manchen Jungbuck sah, verbüßen. Auch die Famille Reinecke umschürzte im Bogen das Reich des Freiherrn mit dem wichtigen Sechsergehörn, weil sie ihr Rothhaar lieber auf dem Baie als in den Dornen des Gestrüpps wühlte. So konnten also neben ihm nur die Vögel und allerhand Kleingetier, dazu in den Nischen und auf den Vorsprüngen der steilen Rückwand der Raubgraf Blis von der Klippe, der Wanderfalk, und im späten Abenddämmern gab ihm aus dem Felsenpalt Glupsauge, der Stelton, das Zeichen zum Austritt auf den großen Hof.

Geborgen war hier der Freiherr, und darum brachte er es zum stärksten Sechsergehörn in der Stunde, während alle anderen rings umher im letzten bis fünften Jahre fielen. Sechser ist Sechser, sagt der Spieker und knallt drauf los, und dem Sechser sind die Spieker und Sechser als Vater sehr willkommen. Der Waldrebe hörte wohl schon zum zehnten Male die Regeln pfeifen und zum zehnten Male in dem Nachbarrevier, wo der Schinder Pfähter war, das Praxell von Schrotten, als er erst drei Jahre hinter sich hatte. Mehr als einmal wurde er auch im Monat der Rebebebe verblüht. Das alles stimmte ihn behufsam, als er im alten Steinbruch am Tage Ruhe und Sicherheit fand. Nachts aber hießte ihn das Dunkel. Denn vor dem zehnten Eulenruf trat er nicht aus und dann immer erst auf den Hai, wenn dort schon Wils stand, und erst um Mitternacht zog er für zwei Stunden auf die Fels- und Wald nicht bot. Aber nur zwei Stunden! Und so hätte den Alten die letzten drei Jahre sein Mensch zu Gesicht bekommen, wenn nicht die Liebe einmal im Jahre das Blut vergiftet und den Bestand verdorben hätte. Dann kam er auch am Tage aus seinem Dornversteck, wenn auch mit größter Vorsicht, zum Vorhellen, undete immer wieder die Luft ab, ließ bei dem

kleinsten Geräusch, im Fischen einhaltend, die feinnervigen Laufschritte spielen. Es war Tag, und an allen Ecken lauerte Gefahr. Mancher gute und mancher schlechte Jäger sah ihn dann wohl durch die Stangen ziehen, die sein Blatt gegen sicheren Schuß deckten, oder er faufte hinter seinem Nebenbuhler oder einer Spröden her. In diesen Tagen der Dummheit hütete ihn neben seiner Vorsicht, die er noch zur Hälfte aus dem Dornenbau im Steinbruch mitbrachte, doch meist der Zufall oder das Staunen, das die lauernenden Jäger beim Anblick dieses „Klobigen“ Bodes lächelte oder ins Falteln verriet.

Wieder wurde im Hat das hohe Schmielen-gras gelb und golden an den Tagen, da die Sonne verschwenderisch ihre Strahlenflut über Wald und Wiese ergoß. Wieder blühte des Hochsommers schönste Wildblume, der in Blau und Gelb getauchte Wachtelweizen. Auf den Waldblößen eiferte das liebliche Weidenröschen mit dem Rot mannshoher Waldstiefeln, tanzen Blaulinge und Persfalter neben Pfauenaugen, Admirellen und Wehlingen sommer- und sonnentrotzig über der Farbenspiel der Blumenpracht. Wieder kieselte das heiße Blut der Liebeslust den alten Sechser im Bruche. Ungerecht spielten seine Laufschritte, wenn ein Husard heinabe wie ein Schmalch löckte. Hoch fuhr er aus dem Bett unter den schattenden Fichten, sobald das hochschwebende Piepen eines Rebes über den Steinbruch hinzierte. Aber er drückte sich in die Fichten oder stand, die Sehnen der Kälbernen Rufe zur Fluchbereitschaft gespannt, als das Warnen eines Häfers die müde Stille des gleichenden Endjuliages durchschredte. Dann ward es wieder ruhig rings umher, und plötzlich schiedelte es sich rechts Rebegehör herüber. Da fuhr der Alte hoch aus dem Bett, und schellte heraus aus dem Dorn- und Mantengewirr. Ein kurzes Stichern und Wenden, und mit diesem Geize fand er die Brunstfährte der Sehnen und dann sie selbst. Sie gab sich nicht gleich, sie ließ sich treiben, und wild ging die Rebebebe, Palme luidend und Fallholz brechend, über den Blumenbunten, schmielenblonden Hof. Ueber dem toten Fichtenreißig des Hochsüdes am Rande der Saunung folgte die Mündung der Mauerbüchse, die dort schon seit dem Mittag auf der Lauer lag, dem Blatte des Bodes. Jede Fluchlänge, jeden Satz über Erdwellen und Baumstümpfe, jede Wendung um vergessene, verrottende Wäfenhaufen machte sie gierig mit. Aber der Bod kam nicht zum Stehen, weil das Schmalch nicht stehen mochte, und hätte er auch breit wie eine Scheibe gestanden, das Geißel hätte sein Ziel verfehlt. Die Pulve und die Schlagadern des Jägers hämmerten so laut, daß er das Reuchen des treibenden Bodes nicht hörte, und so heftig, daß er die Büchsenmündung freisetzen ließ, beinahe wie die Kuh den Schwanz, an dem die Bremsen hängen. So ein Bod, nein, so ein Bod! Der war noch schwerer als der in der vorigen Platzzeit, den er damals verblühte, und darum unterließ er das Blatten hier in diesem Jahre. Es war derselbe Bod wie damals, der Waldrebe vor dem alten Steinbruch, nur etwas stärker im Rosenumfang und schwerer im Gehörn.

Für den Waldrebe schien keine Kugel gegossen. Aber ein Dolch war ihm gedürft. In der Zeit des letzten Aufladens der Brunst, am zehnten Tage des Erntemondes, trolle er nach dem Schwinden des Büchsenlichtes dem Hain zu, wo schon einige Rebe äßen. Ein geringer Sechser zog sich achtungsvoll zurück, als

er den Alten eräugte. Der machte einer wenig spröden Rinde, die zwei Rinde führte, den Dolch. Plötzlich aber preschte der Alte zur Seite und raste gegen den Bod an, der herübergegeschleift war aus dem Nachbarrevier. Es war ein erst dreijähriger, aber ein „Mörder“, und heimlich dazu, weil alle Heger hinter ihm her waren. Die linke Stange des weit ausgelegten Gehörns war nur eine Hand breit hoch und hatte kurze Gabeln, die rechte aber war anderthalb Hände lang hoch, endlos und spitz wie ein Dolch. Dreimal schon kiebte der Todeschweiß guter Bode an diesem Spieker, und darum waren die Förster im Herrschaftlichen so giftig hinter ihm her. Mit dem stärksten Bode nahm er es auf, seitdem ihm seine Siege Vertrauen zur Ueberlegenheit seiner Dolchschiff geschenkt hatten. Frech stand er wie aus den Schmielen herausgeschossen vor dem Waldrebe. Der forche Angriff des alten Kraftstrotzenden Bodes jedoch kam ihm überraschend. Er wurde über den Haufen gerannt, schnellte aber, dem zweiten Gehörnhieb geschmeidig ausweichend, sofort wieder hoch und ließ den dritten Ansturm auf seinen Stangenstiege aufreuen. Durch das eine Licht bohrete sich die Dolchschiff des Mörders und stach in Hirn und Leben. In rasendem Schmerz häumte sich der zu Tode Betroffene jäh empor, den an ihm hängenden Heger mit hochreichend. Verendend brach er in die Schmielen. Mit Schädelbrummen, als hätte eine Kugel sein Gehörn gefaßt, taumelte der Mörder in sein Revier zurück. Er war als Mörder erledigt; beide Stangen hatten seit diesem Kampfe die gleiche Höhe.

Mupsauge, der Steinbau vom Bruche, hielt im Jagdsitz mit einem Rucke inne und rüttelte über dem Verendeten — lange, dann strich er ab und kam zurück und rüttelte wieder. Erkante er in dem Toten den alten Freund aus dem Dornengewirr unter der hohen Felsenwand?

Um die Zeit, da die bunten Blätter im Herbstwinde wirbeln, fand eine alte Häuslerin vom nächsten Dorfe beim Holzraffen das von Fischen bis auf die Knochen benagte Gerippe eines Bodes, und einige Schritte daneben den Schädel mit dem nur schwach angegriffenen Gehörn. Im Schädel steckte, fest verbodert, eine fast handlange Stange. Die Alte brachte ihren Fund zum Kästler. Dem zitterten die Hände, als er das wichtige Stück entgegennahm, und fast stotternd klang seine Frage nach dem wo und wann. Die Alte zog schmunzelnd beim „Joviel“ hatte sie nicht gerechnet. Das Gehörn des Waldrebe aber mit dem Dolch des Mörders im Schädel hat einen Ehrenplatz an der Jagdwand als kühner Zeuge eines mannhaften Kampfes im Walde.

Kleines Feuilleton.

Das Gewicht eines Filmsterns. Die amerikanische Filmschauspielerin Dorothy Gish war im Begriff, mit einer englischen Filmgesellschaft einen Vertrag abzuschließen, wonach sie in der Verfilmung des Schauspielers „Die bekümmerte Nymphe“ die Hauptrolle spielen sollte. Der Abschluß des Vertrages ist jedoch an einer eigenartigen Bestimmung geknüpft. Es hat sich nämlich in Amerika und England in letzter Zeit die Praxis herausgebildet, für Filmschauspielerinnen ein Höchstgewicht festzusetzen und dafür gilt nun ein Gewicht von 118 englischen oder 106 deutschen Pfund. Die betreffende Vertragsklausel bestimmt, daß Fräulein Gish in England bei Beginn der Aufnahmen ihr Ge-

wicht nachprüfen lassen mußte. Das lehnte sie ab, da nach einer einmündigen Secrete auf einem Luxusdampfer mit ausgezeichneter Verpflegung und wenig Körperübung ihr Gewicht die festgesetzte Höchstgrenze überschritt.

Der eifrige Polizeirichter. In der französischen Stadt Limoges erreichte ein Automobil Aufsehen, das in ungewöhnlich großer Geschwindigkeit durch die Straßen sauste und um ein Haar eine Frau überfuhr, während die übrigen Fußgänger unter lautem Geschrei in Nebenstraßen flüchteten. Im Publikum befand sich ein Polizeirichter, der ebenfalls beinahe unter die Räder des Automobils geraten wäre. Er sprang hinzu, klammerte sich an dem Hinterteil des Wagens an und veranlaßte schließlich den Fahrer zum Anhalten, wobei er mehrere Strammten und Verletzungen davontrug. Sobald der Wagen zum Stillstand gekommen war, stellte sich der Verfolger als Polizeirichter vor und nahm den Fahrer auf der Stelle in eine der Umkleen angemeßene große Gelddüse. Für seinen Antseifer wurde der Richter von der Menge förmlich bejubelt.

Rätsellecke.

Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 1. Nebenfluß des Rheins, 5. Nördliches Bauwerk, 6. Alpenwild, 8. Größere Stadt in Westsibirien, 11. Stadt im Regb. Gumbinnen, 12. Bekleibtes Erholungsmittel, 13. Jahrmaktsattraktion, 20. heimlicher Singvogel, 21. Kaiserlegierung, 22. Wienerzucker.

Senkrecht: 2. Gebichtsform, 3. schlafrichter Zustand, 4. westdeutscher Dadeort, 7. Hausgerät, 8. frühere deutsche Münze, 9. Froschart, 10. Große Gewichtseinheit, 13. weiblicher Vorname, 14. Bergang im Weinbau, 16. biblischer Person, 17. Sunbename, 18. türkischer Titel, 19. Donau-stadt in Württemberg.

Auslösung zum Bilderrätsel. Leid ist ohne Reid.

Auslösung zum Rätsel. Ja, tief und selig ist die Schwesterliebe, Und zarter, ruhrender erweist sie kaum, Als wenn sie über Gräbern noch sich findet, Und Tote leben in der Schwester Traum. (Gauß.)

Ein Dichter, der im Schulaufsatz nicht genügte.

August Strindberg war ein schlechter Schüler. — Betragen „tadelnswert“. — Wie der kleine Strindberg einen Flegel beschämte. — Ein hängender Ofenbaker. — Das gemüthliche Examen. — Der Kellamezzel als Schicksalskimmer.

Ein schwedischer Gelehrter, Prof. Dr. Gustav Widen, der in diesen Tagen seinen 80. Geburtstag feierte, veröffentlicht in einem führenden schweizerischen Blatt aufschlußreiche und bisher unbekannt Erinnerungen an seinen Schulfreund August Strindberg. In den Jahren von 1889 bis 1897 lag ich, so schreibt Dr. Widen, zusammen mit Strindberg hinter einem langen Gangen Schultisch. Dieser Tisch hat uns den viel Freude gemacht, da wir mit unseren Taschenrechnern Zeichnungen einzeichnen und ihn nach Veranlassung bekräftigen konnten. In der Schule hat sich Strindbergs literarische Begabung nicht verraten. Er, später ein Meister der Sprache, konnte damals nicht einmal einen gewöhnlichen Aufsatz schreiben. Oft mußte ich ihm helfen, um ihm die Rüge uneres Lehrers zu ersparen. Strindberg war für jeden dummen Streich zu haben. Ich erinnere mich noch ganz lebhaft eines Vorfalls, der uns unheimlich Vergnügen gemacht hat. Eines Tages wurde Strindberg in der Geschichtsstunde aufgerufen. Er erzählte von einem König, der eine schändliche Prinzessin zur Frau nahm. „Wie heißt denn die Prinzessin?“ fragte der Lehrer Dr. Widen, der wegen seiner Gütmütigkeit bei nicht auf den Namen besinnen. Strindberg konnte sich nicht helfen, rief der Lehrer, „wie sie heißt!“ „Jammoh!“ antwortete Strindberg, „das wissen wir sehr gut. Der Eigentümer ist der außerordentlich lebenswürdige Herr Graf K. Er hat nicht das Geringste dagegen, daß man seinen schönen Park bewundert; jeder kann dort spazieren gehen, weil der Herr Graf so human und freundlich ist.“ Ein verblüffter Gesicht als das des Grafen in diesem Augenblick habe ich

fenster. „Aber, liebe Kinder, das ist doch gar kein Bär, sondern ein Affe!“ sagte der Herr. Natürlich war die ganze Geschichte vorbereitet. Der Trommler und der Sänger waren von uns bestellt, unter dem Klaffenfenster zu erklingen und sogar ins Klassenzimmer hinaufzukommen. „Es ist doch ein Bär!“ rief Strindberg. „Er kommt jetzt herauf und wird uns alle aufessen.“ Ein paar Sekunden später waren die Leute tatsächlich im Zimmer. Als sich die allgemeine Aufregung gelegt hatte, war auch die Stunde zu Ende. Da sich Strindberg jemals auf den Namen der Prinzessin besonnen hat, weiß ich nicht. Diese Geschichte haben wir Jungens niemals vergessen können.

Strindberg zeichnete sich als Kind durch große Geistesgegenwart und Kaltblütigkeit aus. Eines Sonntags ging ich mit ihm und einem anderen Schulfreunden in den Stockholmer Tiergarten spazieren. In der Nähe stand die Villa, die einem wegen seiner Brutalität bekannten Grafen K. gehörte. Ging jemand durch seinen Park, so konnte er sicher sein, von dem Bestier mit Stoßhieben und Ohrfeigen empfangen zu werden. Der Graf konnte sogar den Schülungen nach, sobald keiner ihm entkommen konnte. „Wollen wir zum Grafen in den Park gehen?“ schlug Strindberg vor. „Nein, ist der Teufel sicher in der Kirche. Gott weiß, ob er es nicht nötiger hat als ein anderer!“ — „Du bist ja verrückt!“ sagte unser Kamerad. „Er geht niemals in die Kirche und liegt sogar am Sonntag auf der Lauer.“ Strindberg gelang es jedoch, seinen Willen durchzusetzen, und so gingen wir tatsächlich in den Park hinein. Ein paar Minuten später stand der wütende Eigentümer vor uns und schrie: „Wissen denn die jungen Herren nicht, wer der Eigentümer dieses Grundstücks ist?“ Weiter konnte er vor Wut nicht reden. „Jammoh!“ antwortete Strindberg, „das wissen wir sehr gut. Der Eigentümer ist der außerordentlich lebenswürdige Herr Graf K. Er hat nicht das Geringste dagegen, daß man seinen schönen Park bewundert; jeder kann dort spazieren gehen, weil der Herr Graf so human und freundlich ist.“ Ein verblüffter Gesicht als das des Grafen in diesem Augenblick habe ich

nie mehr im Leben gesehen. Er wollte etwas erwidern, konnte aber kein Wort herausbringen. Er drehte sich um und verschwand. Wir konnten ungestört im Park spazieren gehen.

Im Jahre 1887 ließ sich Strindberg als Student in Upsala immatrikulieren. Kurz Zeit darauf mußte er aus Not eine Stellung als Hauslehrer in einer adligen Stockholmer Familie annehmen. Dort wurde er nicht besonders gut behandelt. Er kaufte in einer kleinen Kammer, die keinen Ofen hatte. Er mußte sich an einem Schornstein erwärmen, der durch den Korridor ging. Da trat ich ihn häufig, dicht an dem Schornstein geschmiegt, wie er die Wärme durch seinen Körper dringen ließ. In einem Weihnachtsabend besuchte ich ihn wieder einmal in seiner Kammer. Er lag auf dem Divan und reichte mir ein Manuskript. „Was denkst du darüber?“ Wies es mal durch und sag, ob das Stück gut oder schlecht ist. Wenn es gut ist, will ich am Leben bleiben, sonst nehme ich Gift!“ Mit wachsendem Staunen las ich das Manuskript. Es war sein erstes Drama „Meister Dlaf“. Je länger ich las, umso größer wurde meine Bewunderung. „Ist es wirklich möglich, daß du das geschrieben hast?“ sagte ich, indem ich ihm das Manuskript zurückgab. „Du, der du in der Schule niemals einen Aufsatz fertiggebracht hast?“ — „Ja, das habe ich geschrieben“, erwiderte Strindberg, „während ich am Schornstein saß. Plötzlich ging etwas in mein Herz hinein, wie ein Schuß. Die Idee überkam mich, daß ich schreiben mußte. Ich wußte noch nicht, was ich nahm die Feder in die Hand und fing an, darauf loszuschreiben. So schrieb ich die ganze Nacht durch. Jetzt weiß ich, daß ich das ganze Leben lang schreiben will.“ Ein Jahr später, als August wieder in Upsala war, besuchte ich ihn in seiner Kammer — es regnete durch das Dach! Er empfing mich mit den Worten: „Es war so kalt, daß ich dieses Manuskript in den Ofen geworfen habe.“ — „Bist du von Sinnen!“ rief ich entsetzt aus. „Deine Sachen sind ja so schön!“ — „Dieses gerade war nicht so schön. Das dort wird von sich reden machen! Der Unfall wird bei mir nie versagen.“ Im Jahre 1871 machte ich zusammen mit Strindberg

Examen bei dem bekannten Professor der Statistik Svedelius. Wir fanden uns in Frack und weißer Binde ein. Kaum hatten wir Platz genommen, als Svedelius zu Strindberg, der durch sein Theaterstück „Der Friedlose“ bereits von sich reden gemacht hatte, freundlich bemerkte: „Der Herr ist also ein richtiger Schriftsteller. Ich beglückwünsche ihn dazu! Das müssen wir ordentlich feiern.“ Dabei bot er Strindberg und mir eine Zigarre an und fuhr fort: „Das ist eine sehr gute Zigarre; welche Zigarren rauchen die Herren sonst?“ — „Wenn wir Zigarren haben“, antwortete Strindberg, „rauchen wir Regalia Kondres. Wenn wir keine haben, was die Regel ist, die Marke „Grüne Roti.“ — „Sagen Sie lieber: Gelbes Fieber!“ erwiderte der Professor und lachte laut. Dann fing er an zu examinieren. Die Prüfung dauerte kaum acht Minuten für jeden von uns und verlief natürlich glänzend. Im Jahr darauf ging ich als Dozent nach Kalkfornien und sah Strindberg erst im Jahr 1906 wieder. Ich überredete ihn, nach Amerika zu überfiebern. Alles war bereits für die Reise fertig. Als ich zu Strindberg kam, um ihn zum Bahnhof abzuholen, sagte er mir ganz unvermittelt: „Ich fahre nicht. Mein Schicksal verbietet mir, zu verreisen. Heute habe ich eine Warnung bekommen.“ Dabei hielt er mir einen feinen Papier entgegen. „Reisen Sie nicht!“ stand tatsächlich gedruckt auf dem Brief. Was sollte das bedeuten? Es war ein Bittel, den man Strindberg auf der Straße in die Hand gedrückt hatte. Der Text lautete: „Reisen Sie nicht, ohne Ihren Bedarf bei unserer Firma eingekauft zu haben.“ Strindberg sah aber in diesem Kellamezzel eine mystische Warnung. Es gelang mir nicht, ihn zur Abreise zu bewegen. Er war in dieser Zeit besonders menschlichen und versicherte mir, er führe mit Svedenburg Unterhaltung. „Svedenburg“, so erklärte mir Strindberg, hat aus dem Jenseits ein Boot geistlich, um mich abzuholen. Es ist in der Nähe von Svedenburgs Badehaus ohne Ruder und ohne Segel angekommen. Wenn du willst, wollen wir noch einmal am Strand warten, du wirst das Boot selbst sehen.“ Im

Operette im Konzerthaus
 Zum 25. Mal Heute 7 1/4 Uhr Zum 25. Mal
„Gräfin Mariza“
 Karten bei Müller, Kaiserstraße, Holzschuh, Werderstraße, Brunner, Kaiseralle, Verkehrsverein, Kaiserstr., Konzerthauskasse u. telephonisch (7380) zu Mk. 1,50-5,00
 Morgen: Volksvorstellung: „Zirkusprinzessin“

Heute abend
Konzert auf dem Festplatz
Musikverein Harmonie

Klischees
 Jeder Art und für jeden Zweck liefert schnell und gut
C. F. MÜLLER · RITTERSTR. 1
 ABTEIL CHÉMIGRAPHISCHE ANSTALT

Residenz-Lichtspiele Waldstraße
 Nur noch einige Tage:
Walpurgisnacht
 — 6 Akte —
 Buffkämpfe 2 Akte Sammlung von Merkwürdigkeiten
 Trianon-Wochenschau
 „Seine Königliche Hoheit“ Harry Domela — Yarmouth, die Heimat des Salzherings — Eine Ballon-Wettfahrt in St. Paul — Auf einer Pferdefarm in Montana (Amerika).
 Jugendliche haben zu der ersten Nachmittags-Vorstellung zu 0,50, 0,80 und 1.— Mk. Zutritt.

Reformhaus O. HANISCH
 Reformartikel aller Art
 KARLSRUHE i. B.
 Kaiserstr. 32 — Telefon 876

Ein Zwiebelpräparat ist **PAUL KNEIFELS** Haartinktur
 dieses hat sich seit über 80 Jahren bei Kahlheit, Haarausfall u. Haarpflege bewährt, wo alle anderen Mittel versagen. Aerztlich empfohlen. — Zu haben in 3 Größen bei
Luisa Wolf Wwe. Kari-Friedrichstraße 4
Drogerie Carl Roth.

Körperkultur Massagen
R. Heuberger
 Stefanienstr. 61

Radfahrerverein „Fidelitas“
 Donnerstag, 11. August (Verfassungstag) vorm. 7 Uhr
II. Wildparkrennen
 auf der Motorradbahn
 Fünf verschiedene Rennen
 Start und Ziel: Friedrichstaler Allee bei der Schutzhütte
 Eintritt frei Restaurationsbetrieb

Von der Reise zurück
Dr. med. W. Weil
 Kriegsstraße 86
 Montag bis Donnerstag von 2-5 Uhr
 Freitag von 12 1/2-4 Uhr

St. Jakobs-Balsam
 „Echter“ zu Mk. 3.—
 v. Apoth. C. Trautmann, Basel. — Hausmittel erst. Ranges für alle wunden Stellen — Krampfadern — offene Beine — Brand — Hautleiden — Flechten — Wolf — Sonnenstiche.
 Nachahmung zurückweisen.
 In den Apotheken zu haben.

wöchentlich 3 mal frisch gebrannt
Kaffee J. Lösch
 1 Pfund = 3,60 Herrenstr. 35

Zu verkaufen:
16 50 Benz
15 70/100 Mercedes (Kompress.)
 zu günst. Beding. (bei Sicherheit Credit beides offene Wagen, allerbest. Zustand, erstklassig ausgerüstet. Angebote unter Nr. 39,7 ins Tagblattbüro erbeten.

Schlafzimmer
 in nur guten Qualitäten, moderne Form
 außergewöhnlich billig bei
Heinrich Karrer, Philippstraße 19
 Kein Laden.

Druckarbeiten
 JEDEN UMFANGS liefert rasch und in tadelloser Ausführung die Druckerei des Karlsruher Tagblattes
 Ritterstr. 1 Fernsprecher 297

Lebensbedürfnisverein Karlsruhe
 eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht

Wir setzen hiermit die berechneten Mitglieder davon in Kenntnis, daß wir am **Mittwoch, 10. August 1927** **Ecke Garten- u. Ritterstr.** (Schmiedplatz) unsere **Verteilungsstelle Nr. 40** eröffnen

Wir bieten hiermit den Bewohnern der dortigen Gegend Gelegenheit, ihren Bedarf an **Lebensmitteln, Backwaren, Wein u. Bier, Wasch- u. Putzmitteln usw.** in unserer Genossenschaft zu decken und versichern, daß wir in unseren Verteilungsstellen nur Waren erster Qualität zu billigsten Tagespreisen abgeben werden. Mittellos kann jedermann durch Unterzeichnung einer in der Verteilungsstelle erhältlichen Beitrittserklärung werden. Der Geschäftsanteil beträgt RM. 30.— und ist innerhalb drei Jahren entweder durch Barzahlung, oder durch Rückvergütungsgulfschrift zu leisten

Warenabgabe nur an Mitglieder!
 Der Vorstand.

Die letzten 6 Tage
 unseres Sonder-Verkaufs zu **Einheits-Preisen**
 bringen neue, angenehme **Ueberraschungen**
 für unsere Kunden!

45 Pfennig	1 Mtr. Wasch-Mousseline	1 Badehose
95 Pfennig	1 Mtr. weiß Hemdentuch	3 Sport-Kragen
1 1/2	1 Zephir-Damenbluse	1 Paar Damenstrümpfe
1 75	1 Mtr. Waschseide, indanthren	
2 25	1 Mtr. Cretonne, schwere Qualität	
2 75	1 Mtr. Pullover-Stoff	1 Netzunterjacke
3 75	1 Damen-Schluphose	1 Bade-Mütze
5 75	1 Mtr. Waschseide, gebumt	
7 75	1 Mtr. Woll-Mousseline	
9 75	1 Damen-Bluse	1 Bade-Hose
	1 Paar Seidenlor-Strümpfe, neue Farben	
	1 Mtr. Volle, neue Blumen-Muster	
	1 Damen-Badeanzug	1 Paar Badeschuhe
	1 Mtr. Woll-Flanell, gestreift	1 Einsatzhemd
	1 Mtr. Voll-Volle, aparte Muster	
	1 Zephirbluse, 1 Seldenschluphose, gestr.	
	1 Paar Waschseiden-Strümpfe, gute Qualität	
	1 Mtr. Volle-Bordüre, 130 cm breit	1 Einsatzhemd
	1 Mtr. Roh-Seide, bedruckt	schwere Qualität
	1 Damen-Ripsbluse	Reinwoll. Homespunstoffe
	1 Knaben-Waschbluse	130 cm breit
	1 Herr.-Sommerjoppe	1 Mtr. Herr.-stoff, 140 cm
	1 Damen-Sport-Paletot	
	1 Mtr. Kammgarn, 110 cm breit, gestreift	
	1 Mtr. Woll-Crepe, 110 cm breit, viele Farben	
	1 Kleid aus Volle oder Wasch-Seide	
	1 Opal-Bluse, weiß	1 Knaben-Waschanzug
	1 Damen-Sport-Paletot	
	1 Sommer-Joppe für Herren	
	1 Kleid aus Wasch-Seide	
	1 Covercoat-Paletot	1 Mtr. Hosenstreifen, 145 cm
	1 Windjacke	1 Lüsler-Joppe
	1 Mtr. Ulsterstoff, reine Wolle	
	1 Volle-Kleid	1 Damen-Pullover
	1 Kleid aus Waschseide	
	1 Damen-Mantel	
	1 Windjacke für Damen und Herren	

Zurück
Dr. med. Erich Wolff
 prakt. Arzt und Geburtshelfer
 (physikal. Heilmethoden)
 Hirschstraße 17 Telefon 1750

Abonnenten berücksichtigt bei Euren Einkäufen die Inserenten des „Karlsruher Tagblattes“

Als ich noch Prinz war ...
 Roman von Paul Gain.
 Urheber-Rechtsnachlass Verlag Ost. Weitzer, Werdau S. a.
 (12) (Nachdruck verboten.)

Karl Ferdinand stand wie in Erstarrung. Er wollte — einen Augenblick lang — hinzupringen, Therese an ihrem Tun hindern. Aber er unterließ es. Es wäre Torheit gewesen. Therese schob mit dem Fuß die Kamintür zu. Langsam schritt sie zurück.
 „Man muß seine Erinnerungen aufheben, Ferdi.“ Ein feines, überlegenes Lächeln stand in ihrem Gesicht. „Ich habe das auch nicht getan.“
 Er hatte sich wieder ganz in der Gewalt. Mochte sie denken, was sie wollte. Das Bild in seinem Herzen konnte doch nie verbrennen.
 Und als ob weiter nichts gewesen wäre, sagte Therese nun:
 „Du mußt mich wieder einmal begleiten, wenn ich einen „Krip“ mache. Ich glaube, du langweilst dich auch mehr, als ich bisher annahm. Wenn ich zur Anprobe fahre, kommst du mit. Decoll hat sich wirklich Mühe gegeben, etwas ganz Besonderes für mich zu entwerfen. Du wirst staunen.“
 Er ging auf ihren leichten Ton ein. Eine kurze Weile plauderten sie noch zusammen, dann bot ihm Therese die Stirn zum Auf.
 „Nun bin ich doch milde geworden. Gute Nacht, Ferdi. Morgen nachmittags bitte ich dich um einen Spazierritt. Vergiß es nicht.“
 22.
 Nach Weihnachten sollte man nach Wien kommen. Der Erzherzog und seine Gattin wollten „die Kinder“ wieder einmal für längere Zeit um sich haben. Das Weihnachtsfest selbst verlebten der Prinz und Therese noch auf Schloß Waldburg. Gleich nach Neujahr aber fuhren sie ab.
 Am meisten freute sich wohl die Herzogin Anna Luise, endlich einmal wieder Karl Ferdinand für mehr als nur flüchtige Tage in ihrer

Nähe zu haben. Sie hatte, als vor über Jahresfrist die Hochzeit stattfand, eine heimliche Bangigkeit nicht verwinden können, wie diese Ehe wohl auslaufen würde. Nun schien doch alles gut geworden zu sein. Ferdi mußte überwinden haben.
 Er sah wohl ernster, nachdenklicher aus, als sie ihn in der Erinnerung hatte, und die weißen Haare an den Schläfen gefielen ihr nicht recht. Aber sein Wesen war doch frisch, männlich, und Therese hatte helle Augen. Sie freute sich „riesig“ — wie sie erklärte, auf die mancherlei Unterhaltungen, die ihrer hier in Wien warteten. Ferdi seinerseits war nicht minder froh, Heimatluft zu genießen. Natürlich interessierte ihn auch die Entwicklung seiner Kinderklinik, und er war oft mit Dr. Hillermann, dem jetzigen Leiter derselben, zusammen.
 Es waren schöne, klare Frostitage in Wien. Einmal, da Karl Ferdinand die Klinik nachmittags verließ, war das Wetter so sonnig klar, die Luft so wundervoll rein, daß er noch einen Spaziergang zu machen beschloß. Dr. Hillermann schloß sich ihm gerne an.
 Und da erlebte er denn eine Begegnung, die ihn im Innersten aufrührte. Eine Begegnung mit — der Vergangenheit. Eine Begegnung, die in ihren Folgen geheimnisvoll und zwingend wieder in sein ferneres Leben eingreifen sollte. Doch davon ahnte er noch nichts — jetzt noch nicht.
 Sie kamen auf ihrem Spaziergang am Burgtheater vorbei, der alten, historischen Stätte Wiener Theaterlebens. Plakate klebten da — Anzeigen — wie stets. In roten Lettern war die heutige Vorstellung angekündigt: „Doffmanns Erzählung. Mit Anita Wielandt!“
 Karl Ferdinand war es, als sehe sein Herzschlag aus. Er blieb mit einem Ruck stehen. Seine Augen gingen an dem Plakat. Er las weiter: „Morgen Premiere: Maffenet: Monon Vescaut Mit Anita Wielandt.“
 Dr. Hillermann war mit steifen geblieben. „Anita Wielandt,“ murmelte der Prinz.

Gedankenfetzen taumelten durch sein Hirn. Blitzschnell!
 „Wusst! Wie lange nicht gehört! Seit Therese seine Gattin war, hatten die gemeinsamen musikalischen Abende aufgehört. Therese hatte andere Unterhaltungen. Und nun — „Anita Wielandt!“
 Er hatte nie nach ihr geforscht. Sie hatte es nicht gewünscht. Und ihr Wunsch war ihm heilig gewesen.
 Doch nun — da stand es in leuchtenden Buchstaben:
 „Mit Anita Wielandt!“
 Herrgott!
 Dr. Hillermann fragte:
 „Daben Sie schon die Wielandt singen hören, Hobeit?“
 Er hatte sich gefaßt. Bewährte äußerlich kramphast Ruhe.
 „Nein — noch nicht. Ich bin ja erst seit einer Woche hier. In Haupte, in der kleinen Stadt, haben wir kein Theater.“
 „Sie müßten Sie unbedingt hören, Hobeit. Sie ist ein seltenes Wunder.“
 „Ach — was Sie sagen.“
 „Die Tochter des großen Anton Wielandt — Sie erinnern sich vielleicht, Hobeit.“
 „Ja — ja.“
 Man ging weiter. Dr. Hillermann schien ein großer Verehrer Anitas zu sein. Lebhaft fuhr er fort:
 „Ein junges Geschöpf noch, diese Sängerin. Von Gott begnadet. Denken Sie, vor einem Jahr studierte sie noch „Nähehn“ oder neunzehnjährig. Argendwie soll ein alter Kapellmeister ihre Stimme entbedt haben. Die Münchener Staatsoper engagierte sie im vorigen Herbst vom Fleck weg, als sie Probe sang. Wunderbar, wie manchmal kunstbegnadete Menschenfinder über Nacht aus dem Nichts emporsteigen. Sie soll da eine fabelhafte Gage bekommen haben. Troddem hat sie den Vertrag, wie man sich erzählt, plötzlich gelöst. Vor etwa zwei Wochen hat die Staatsoper sie gefischt. In einem Gastspiel allerdings nur — auf einige Wochen.“

„Sie sind gut orientiert, Doktor.“
 Die Stimme war heißer.
 Der letzte leicht auf.
 „Kunststück! Die Journale waren hier ja voll von ihrer Biographie. Ich habe sie schon am liebsten singen hören. Ein Meisterinstrument, diese Stimme! Und — ein Meisterwerk auch äußerlich, diese Anita Wielandt. Nun, Sie werden sie gewiß sehen, Hobeit.“
 „Wenn Sie selbst so begeistert von ihr sind, werde ich sie allerdings hören müssen, Doktor.“
 sagte Karl Ferdinand mit mißfälligem Lächeln.
 Bald darauf verabredete er sich von Hillermann. In ihm war wilder Aufruhr.
 Anita Wielandt in Wien!
 Seltsame Schicksalsfäden.
 Als der Prinz nach Hause kam, schloß er sich in seinem Zimmer ein. Er konnte jetzt niemanden sehen und hören.
 Ja — seltsame Schicksalsfäden!
 Anita wußte selbst nicht recht, wie sie diesen Vertrag nach Wien annehmen konnte. Gerade in diesen — da selbst die Metropolitan Oper in Newyork ihr einen dringenden und finanziell natürlich unglaublich besser dotierten Vertrag schiedt hatte, als bekannt wurde, daß sie nicht länger in München bleiben wollte, trotz aller begeisterten Kritik, aller Publikumsverfolge. Ihr Agent hatte sie ausgelacht, als sie sich zu diesem Wiener Gastspiel entschloß.
 „Verrückt — Wielandt — verrückt! Nur gut, daß es wenigstens ein Gastspielvertrag ist! Der geht wenigstens zu Ende!“
 Und er hatte gelacht als sie mit Mühen brach.
 „Gott — sind Sie empfindlich, Fräulein Wielandt! Sie haben's doch gar nicht nötig, sich zu nahe treten zu lassen! Schmeißen Sie doch den Kammacher raus, wenn er Sie nicht in Ruhe läßt! Und all die andern! Sie können sich doch leisten!“
 „Ach — was wußte der von ihrem Vergen. Nein, Anita hatte keinen anderen Ausweg gewußt, als sich von München zu lösen.“
 (Fortsetzung folgt.)